

Der Birnbaum [Fortsetzung]

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 5 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 5. Februar 1921

Aschermittwoch.

Von Rosa Weibel.

Zerknittert liegt mein festlich Narrenkleid
Die Nacht ist hin, verblaßt der falsche Schimmer.
Sei mir begrüßt mit deinem echten Schimmer,
Du gold'nes Sonnenlicht, das Wahrheit beut.

Und doch — doch alles war nicht Glitterschein,
Es hat der eine Mund mich nicht belogen,
Die Rätselaugen haben nicht betrogen,
Da drinnen kann nur klares Licht gedeih'n.

Wie sah aus dieser Augen reiner Glut,
Ich eine edle, große Seele leuchten!
Aus diesen Augen, die mich Sonne deuchten,
In denen eine Welt voll Liebe ruht!

Zerknittert liegt mein festlich Narrenkleid —
Und rote Rosen liegen welk im Staube.
Doch mir im Herzen spricht ein neuer Glaube,
Den Samen hat ein reiner Blick gestreut.

Der Birnbaum.

Von Josef Reinhart.

Als nun die Verwandten abwechselnd ihre Säcklein sich
hatten füllen sehen, hob Marebeth kurz entschlossen den Korb
auf die Bank am Fenster.

„So Buben, da habt ihr auch Birnen, der Nestergroß-
vater schickt sie euch,“ und ihre Kinder stiegen auf die Bank
und reichten den leeren Händen draußen die Birnen aus
dem Korb. —

„Aber nein! Seh, seid kanntsam! Alle sollen haben! Du
komm! mußt noch eine haben!“

„Mir auch noch eine!“

„Der hat schon drei gehabt!“

„Es sind genug für alle da!“

Immer mehr Kinder drängten sich herzu, als die andern
von der Straße diese Schnabelweide sahen. Der Korb war
leer, und Marebeth zeigte den Kindern draußen die leeren
Hände; aber sie mußte noch laut reden, bis sie es verstanden:

„Seht, fort mit euch! Und betet noch ein Vaterunser für
den Nestergroßvater!“

Die andern hatten eine Zeitlang mit stillem Lächeln zu-
gesehen, wie sich der Korb geleert; keines sah, wie Theres
den leeren Korb mit beiden Händen faßte und hinaustrug.

Es dunkelte in der Stube. Josef stand auf: „Ja, und
wir müssen! Wir vernachten sonst!“

„Sollst Dank haben Albert! und du — — wo ist die

Frau? Aha! Ja, nichts für ungut, für das Wesen! Gute
Nacht miteinander, kommt's einziehn einmal, und wenn ihr
taufen könnt, so wißt ihr, wo Gevattern sind!“

„Gut Nacht Josef!“

„Gut Nacht Marebeth!“

„Sü Roß! Seht trab! Gut Nacht allerseits!“

* * *

Als sie an diesem Abend das Licht anzündeten im
Nesterhaus, schaute Albert zu seiner Frau hinüber. Sie ging
ab und zu, fast eilig, als hätte sie versäumte Zeit noch einzu-
bringen. Es schien ihm, sie stellte die Tassen und Kannen
härter ab als sonst, und als sie in der Küche das Geschirr
spülte, war es ihm, er hörte ein Wort aus ihrem Munde,
das er nicht verstand. Er wollte fragen: „Was hast gesagt?“
Aber er ließ die Frage bleiben und setzte sich noch ein halbes
Stündchen auf die Bank vor das Haus.

Aber sie kam nicht zu ihm heraus.

* * *

In den Tagen darauf klang der Betttag in Alberts
Rede immer wieder nach, wie ein Lied, und bei der Arbeit,
bei Tisch kam's aus, Gott weiß wie: „Am Betttag, das und
das! Der Josef! Das Marebeth! Die Kinder! Der Groß-

vater!“ Und der Karst und die Sense wurden öfter müde als sonst in seiner Hand.

Theres arbeitete umso eifriger weiter; aber am Freitag, als wieder süße Birnen auf den Tisch kamen, diesmal vom Hintertürler, lächelte er und machte einen Spaß: Die Nesterbirnen am Sonntag, seien süßer gewesen, ob sie etwa damals Zuder dazu getan?

Da stand sie vom Tische auf und ließ ihren Teller stehen; im Hinausgehen, die Tür in der Hand, warf sie das Wort zurück: „Mußt halt Nestermusik dazu haben, dann wären sie süß!“ Und ging hinaus.

Jetzt blieben die Hintertürler unberührt in ihrer Platte, und sie blieben auf dem Tisch, als der Albert und die Theres lang schon an ihrer Arbeit waren.

Keines berührte mehr mit einem Wort den Sonntag, ob es auch in seinem Innern klang. Nichts schien zurückgeblieben von diesem Tag, nur daß Albert am Sonntag einmal ins Wirtshaus ging und erst heimkam, als die Frau schon die Milchbrente auf der Stallbank hatte. Der Winter kam, ohne daß eines dem andern mit einem Nesterworte nahe trat, und wenn sie die Arbeit oder ein Gespräch darauf führen wollten, machte jedes einen Umweg um dieses Wort. Erst als vom Hard ein Körblein kam mit der Wurstgabe darin, tauchte der Name wieder auf im Nesterhaus.

„Schönen Dank auch! Und was machen sie daheim? Sind sie gesund!“

„Ja, sie sind gesund und lassen grüßen!“

Und es ging der Winter vorbei, und der Schnee schmolz, und Albert nahm die Baumsäge herab und eine Leiter, und einen Tag kletterte er am Nesterbaum herum, kratzte ihm die brüchige Rinde ab und sägte ihm die schüsfigen Nester heraus. Dazwischen ruhte er auf dem Bänklein am Baum und schaute, sein Glas in der Hand, über das Land hinaus.

Einen andern Tag hatte er unter dem Baum mit dem Gertel die Nester zu Wellen. Es fing an zu regnen, und der Baum gab ihm ein Dach, bis es verregnet hatte. Er wollte seine Arbeit fertig machen. Gegen Abend kam er mit den Wellen heim.

„Wo bist jetzt gewesen im Regen?“ fragte die Frau. „Naß bist! Wenn krank wirst, bist selber schuld dran!“

Aber Albert lachte. Er war noch nie krank gewesen. Und es schien auch eine unnütze Sorge. Niemand dachte mehr an diesen Tag, als Albert vor dem Heuet die Glieder sucht bekam. Er wollte es zwingen, am Morgen mit der Sense, am Abend mit der Räseri; aber an einem Morgen mußte die Frau zum Arzte. Und jetzt mußte Albert liegen bleiben. „Am Almosenbaum hast du's aufgelesen!“, sagte Theres, als der Arzt fort war.

Theres mußte nun selber die Schuhe anziehen und in den Berg steigen, den Josep holen.

Im Berg war der Heuet noch zurück; so konnte Josep leichter abkommen.

„Eine Hilf für eine andere!“ sagte Joseps Frau. „Du sagst nicht nein! Das halt ich schon aus, die Tage!“

Und der Josep kam und mähte dem Bruder das Nesterheu im Dorf allein, während Albert mit lahmen Gliedern auf der Bank an der Sonne saß und zusehen mußte, wie die Fuder unters Dach fuhren. Josep trug am Abend noch die Milch in die Räseri; dann nahm er den Weg unter die

Füße und zog aus, heim zu. Auf seine Grasmatte im Hard hatte er die Frau bestellt, daß sie ihm den Graswagen entgegenbringe mit der Sense. Im Mondschein mähte er für seinen Stall das Gras, und seine Frau lud es auf. Am Morgen stand Josep wieder in des Bruders Mahd im Nesterfeld. Das ging so eine Woche, bis Alberts Heu am Stode lag.

„Josep, vergelt dir's Gott! Soll dir nicht vergessen sein!“

Auch Theres dankte ihm: „Ja vergelt's Gott! Ein Mäher hätt das nicht gekonnt, und was das gekostet hätt! Das viele Essen und Trinken! Nein, wir sind froh gewesen!“

Im gleichen Sommer konnte Albert dem Bruder seinen Dank abstellen. Am St. Johannstag, als die ersten Rirschen sich stellten, ging im Hard ein Hagelwetter über die Bäume. Der Albert konnte nicht in den Berg steigen; aber am Sonntag nach dem Essen fragte er die Frau: „Eins sollte in den Berg zum Josep. Sie haben nichts an den Bäumen. Was meinst?“

Die Frau behielt das Eßgeschirr in der Hand: „Was meinst? daß man ihnen einen Baum anweisen sollt?“

Die Frau schaute ihn an, sagte nichts — und ging hinaus. Aber als sie aus der Küche kam, setzte sie den Hut auf. Sie ging in den Berg und brachte den Bericht dorthin: „Einen Baum Rirschen sollt ihr brechen bei uns! Und nicht zu danken, 's ist ein Gegendienst!“

Und der Josep holte einen Korb voll an den Nesterbäumen und dann noch einen.

Als er den letzten Korb voll auf das Räf setzte, meinte der Albert:

„Im Herbst, weil deine Bäume leer stehen, komm dann wieder!“

Die Theres nickte dazu; aber als Josep mit der Last davon war, lachte sie ein wenig scharf: „Am End schidst ihnen noch ein Fuder Heu!“

Albert lachte wieder, als hätt er's nicht gehört.

„Nein, ein Fuder Heu nicht, aber die Nesterbirnen; wir haben andere Sorten. Die müssen heuer in den Berg. Weißt, eine Birne macht manchen Kinderschnabel munter!“

In diesen Tagen kam etwas ins Nesterhaus, was alle andern Gedanken in den Hintergrund drängte: Alberts Frau kam ins Leid. Ihre Stiefmutter, die allein mit einem Sohne auf ihrem Hof gelebt, starb, und hinterließ eine weitläufige Sache, und es gab Gänge und Läufe, halbe und ganze Tage hin und her, zur Stadt und wieder heim, und bis dann das Erbe geteilt war, brauchte es noch viele Worte. An einem Samstag holten sie das Geld auf dem Amte; fünfzehntausend Franken zahlte der Schwager aus, und die Schwester tat die Beige Banknoten ins Eiersäcklein; der Albert bezahlte dem Schwager noch eine Flasche und dankte ihm; dann trugen sie das Geld auf die Bank.

Als die Frau das Büchlein im Marktkorb heimtrug, schaute Albert einmal und ein andermal über die Nase nach ihr hinüber, ob er sie recht verstanden, oder ob er sich getäuscht; denn es war ihm gewesen, seine Frau trage eine andere Stimme mit dem Erbe heim:

„Das muß jetzt so sein dann! Das so!“

„He ja!“ versetzte er und trug den Hut in der Hand, da es heiß Wetter war.

Als sie beim Nesterbaum hinauf kamen, blieb Theres stehen: „Du, müd bin ich; einen Augenblick möcht ich ruhen unter dem Baum.“

Sie setzte sich mitten auf die Bank und er auf das Ende. Sie schaute über sich in die Nester:

„Immer trägt der Baum!“

„Halt eine gute Sorte!“

„Gibt doch immer Arbeit!“

„Berdornen wär gut; ich wett', sie bekommen Beine in der Nacht; die Nachhuben sind drauf wie die Fliegen!“

„Der Josep wär froh drüber im Berg!“

Sie legte ihre Hand auf das Körblein und seufzte: „Und unsereins hat die Sorg und darf zuschauen!“

Als sie daheim am alten Nestertisch saßen, nahm Alberts Frau das Büchlein hervor, schaute hinein und biß den Mund zusammen, dann legte sie das Büchlein dem Albert an den Platz:

„So, das ist unser Geld, meins und deins! Jetzt bist schon fast ein reicher Mann, Albert!“ lächelte und behielt das Büchlein, es dem Manne vor die Augen haltend, in der Hand. Albert hatte die Hände etwas unsicher auf den Tisch gelegt; da schob sie ihm das Büchlein näher und nickte: „Trag Sorg dazu, weißt, es ist vielleicht nicht für uns allein!“

Albert ward ein wenig rot und schaute sie an, fast so, als ob er sich an den Gedanken, ein reicher Nester zu sein, gewöhnen müßte.

„Nein, versorg du das Büchlein, es ist nicht Nestergeld!“

Als die Frau aufstand und sich mit einer Hand auf den Tisch stützte, ächzte der Schragen. Da blieb sie stehen:

„Ach du! der Tisch! Ich weiß nicht, aber ein neuer wäre auch bald am Platz für den! Man kauft jetzt billige! Oder wenn man Holz hätt; dann wär er neu!“

Der Albert legte den Kopf schief und schaute von der großen Doppelplatte mit den messingenen Spangbeschlügen an die schräg ausfahrenden Beine hinab und blieb mit dem Blick an einer geschnittenen Rose haften, die das Kreuz der Fußbretter faßte.

Da ging die Frau mit dem Büchlein zum Schränk. Sich nach dem Manne wendend, öffnete sie die Tür:

„Da im obern Schaff liegt's, unter der Coffine¹⁾; da nimmt's niemand!“

Als sie schon das Geschirr vom Tische räumte, beschaute Albert immer noch den Tisch:

„Er ist halt alt, ja! Aber die Nester sind dran groß geworden!“

Darüber wurde nichts weiter gesprochen; denn die Arbeit ging nicht von selber. Und der Herbst braucht Hände.

Albert wollte eine Magd dingen, damit die Frau in ihren Umständen, sich schonen konnte. Aber sie rechnete aus und wollte nicht.

¹⁾ Katholisches Andachtsbuch.



Alice Bailly.

Auf dem Eise.

Am Sonntag vor dem Betttag gingen sie nach der Vesper über Feld. Vom Weg schon sah man die Nesterbirnen leuchten.

„Du, das ist doch schäd!“ sagte die Frau und blieb stehen.

„Was ist schäd?“ fragte der Mann und kehrte sich um. Die Frau nahm einen hängen gebliebenen Weizenhalm von einem Aste und löste die Körner heraus.

„Was ist schäd?“ wiederholte er.

„Se die Birnen!“ versetzte sie und warf den leeren Halm weg. „Hättest halt doch sollen die Hand drauf legen, du!“

Albert zuckte die Achseln:

„Der Vater hat's halt so im Sinn gehabt!“

Die Frau schüttelte etwas mitleidig den Kopf:

„Es kommt auf der ganzen Welt nicht vor, das; sag's keinem im Wirtshaus! Sonst lachen sie dich aus!“

Albert verzog den Mund, wie wenn ihm etwas Hartes unter die Zähne gekommen wäre:

„Jetzt hast geschwiegen bis heut! Aufwärmen! Es ist doch gekostet und abgemacht!“

„Aber nicht geschrieben!“

Sie kamen unter den Baum. Albert setzte sich auf das Bänklein und schaute übers Land und über den Wald in ein anderes Dorf.

Die Frau saß nicht nieder; sie lehnte sich mit dem Rücken gegen den Stamm.

In dieses Schweigen atmete Albert einmal oder zweimal tief, wie unter einer Last. Er stand auf und kehrte sich nach seiner Frau, ein rasches Wort auf der Zunge, aber in ihrem Gesichte und in ihren Augen sah er nun zum erstenmale etwas Neues, das ihren Zügen und Blicken bisher fremd gewesen, und als er das Wesen dieses neuen Wesens



Das verbreitetste englische Handelsflugzeug „Vickers Vimy Commercial Aeroplane“.

Im Innern des Flugzeuges haben außer dem Lenker elf Fluggäste bequem Platz. Für den Warentransport besitzt der Apparat eine Tragkraft von 1,5 Tonnen. Die Kabine kann nach Bedarf geheizt und ventiliert werden, und jederzeit ist dem Passagier telefonische Verständigung mit dem Führer möglich.

aus ihren Zügen las, hielt er das Wort zurück, lächelte und mahnte zur Heimkehr.

In dieser Woche las der Albert die Birnen in einen Sack, brachte sie heim, leerte die Frucht in die Körbe und wog einen Korb.

„Es sind neunzig Pfund Birnen!“ sagte die Frau, „das macht bei diesem Preis neun Franken!“

„Ja,“ sagte der Albert, „sie können die Birnen in den Berg nehmen am Sonntag! Muß Bericht machen für den Nestertag!“

Die Frau zuckte die Achseln: „Es ist mir nicht recht wohl! Die ganze Woche am Werk, am Sonntag noch kochen für die Verwandtschaft! Ach, es ist mir fast zuwider!“

Albert sagte nichts mehr vom Einladen. Er saß am Abend auf dem Dengelstein, als die Frau drinnen das Licht löschte.

Am Samstag stuzte die Frau beim Essen, als Albert mit keinem Wort an den Nestertag rührte:

„Hast nicht eingeladen, jetzt?“

Er schnitt Brot ab und tupfte einen Brosamen auf: „Es ist mir selber, ich sei lahm. Man kann die Birnen teilen im Gewicht. Der Harder Fuhrmann nimmt sie heute mit!“

Am Nachmittag nahm der Fuhrmann die Birnen mit, einen Korb in den Hard und einen in den Saalhof.

„Einen Gruß und einen guten Velttag, und das wären die Birnen, den leeren Sack bei Gelegenheit zurückschicken!“

So blieb das Nesterhaus an diesem Sonntag still; der Albert ging nach der Vesper ins Wirtshaus und kam heim zur Fütterung. Die Frau nahm die Cofline aus dem Kasten und las, bis die Sonne hinter die Dächer ging.

„Es ist ruhiger gewesen heut im Nesterhaus!“ sagte Albert beim Nachtessen.

„Und billiger,“ fuhr Theres fort, „im letzten Jahr mußt ich acht Tage früher Butter siedeln!“ Sie lächelte und schaute ihn an: „Und es gibt eine Zeit, wo es allerlei Neues braucht und Geld kostet!“

Albert nickte, und ihre Blicke begegneten einander; er schob die Tasse zurück, zog sie wieder zu sich. Er beugte den Kopf über den Tisch, daß es schien, er wäre kleiner geworden an diesem Nestertag.

Am andern Tag kam ein Knecht vom Saal und brachte den Sack zurück:

„Ob etwas Ungerades sei im Nesterhaus?“ ließ die Marebeth fragen. Dann aber hatte der Knecht noch eine Neuigkeit: Die Marebeth hätt' diesmal doch nicht kommen können; auf dem Saalhof hab' es eine Jugend gegeben.

Als der Knecht fort war, wollte Theres wieder an die Arbeit gehen; aber der Albert nahm das Wort vom Knecht auf: „So, Jugend haben sie?“ Die Frau schaute auf, als ob ihr etwas in den Sinn gekommen:

„Du, wenn's einmal Gotteswill sein soll bei uns! Und's ein Bub ist und er reden kann und fragt: Vater, warum ist der Nesterbaum nicht unser?“ Was willst ihm sagen: „Weil ich ein guter Muß war, sonst wär er unser, der schönste Baum im Dorf!“ Das mußt ihm sagen!“

Albert hustete, als wäre ihm etwas Unrechtes in den Hals geraten und spuckte auf den Boden:

„Es ist nicht das, du weißt es wohl!“ Er kehrte ihr den Rücken, ging in den Stall und tat die Türe zu.

(Schluß folgt.)